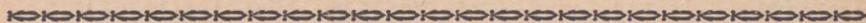


also voraus, daß eine Erholung in Zulda, eine Bestattung dortselbst, ein missionarisches Wirken unter den Sachsen von dort aus nicht möglich wäre, falls er das neue Arbeitsgebiet auffuchen würde. Dies weist deutlich darauf hin, daß er bei seinem früheren Plane nicht die sächsischen Lande, sondern eine von Mitteldeutschland weiter abgelegene Gegend im Auge hatte. — Und schließlich, wie verfährt er, nachdem er bei eingetretener Todesgefahr, wie Gregor III. es ihm gestattet hatte<sup>1</sup>, in Lul einen Nachfolger gewonnen<sup>2</sup> und nach überstandener Krankheit selbst nun wieder vollständige Wahlfreiheit besitzt? Da wendet er sich der Mission unter den Nordfriesen zu. Es hätte jetzt nichts im Wege gestanden, zu den Sachsen zu gehen. Räumlich lag deren Gebiet weit näher als Nordfriesland, zumal er zu dieser Zeit noch zwecks Wiederherstellung von zerstörten Kirchen nach Thüringen reisen mußte<sup>3</sup>. Das Verlassen dieses Gebietes war zudem damals für ihn ein großes Opfer, weil er das thüringische Werk halb vollendet abbrechen und die Weiterführung dem Lul überlassen mußte<sup>4</sup>. Würde er jetzt nicht die Gelegenheit, mit der Missionsarbeit in Sachsen zu beginnen, wahrgenommen haben, falls wirklich durch fast zwei Jahrzehnte hindurch sein Sinnen und Trachten darauf gerichtet gewesen wäre? Wenn er es nicht tat, so beweist dies, daß seine Pläne nicht der sächsischen Missionsarbeit galten. Wenn er nach Nordfriesland ging, so ergibt sich daraus, daß dieses eben das dem mitteldeutschen Arbeitsgebiete fernliegende Land war, dessen Christianisierung er bei der dritten Romreise und in der Folgezeit im Auge hatte.



## Mission und Afzese.

Von Dr. P. Maurus Galm O. S. B., Münsterschwarzach (Bayern).

**E**s ist eine offenkundige, auch von den größten Optimisten zugegebene Tatsache, daß durch den gegenwärtigen Weltkrieg die Heidenmission sowohl im heimatischen Missionsleben als auch auf den verschiedensten Missionsfeldern aufs schwerste betroffen wurde, und es fehlt nicht an Stimmen, welche für die Zukunft der katholischen Mission die ernsteste Besorgnis hegen. Trotz des bitteren Ernstes und der überaus traurigen Lage können wir aber unter zwei Bedingungen frohgemut in die Zukunft schauen: 1. wenn in den christlichen Ländern alle Seelsorger alles aufbieten, um das sittlich-religiöse Leben der Gläubigen zu heben und zu pflegen, und zugleich mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln, insbesondere auf der Kanzel und in der

*corpus requiescendo recuperare et post mortem iacere. Quattuor etenim populi, quibus verbum Christi per gratiam Dei diximus, in circuitu loci huius habitare dinoscuntur; quibus cum vestra intercessione, quam diu vivo vel sapio, utilis esse possum. Cupio enim vestris orationibus, committante gratia Dei, in familiaritate Romanae aeclesiae et vestro servitio inter Germanicas gentes, ad quas missus fui, perseverare et praecepto vestro (vgl. S. 284) obedire.*

<sup>1</sup> MG. Epp. III 304, ep. 51 vom 1. April 743.

<sup>2</sup> Vgl. MG. Epp. III 380, ep. 93; 394, ep. 107.

<sup>3</sup> MG. Epp. III 395, ep. 108. Vgl. S. 276.

<sup>4</sup> V. Bonif. auct. Willib. c. 8, ed. Levison 46.

Schule, den Missionsgedanken wecken und fördern; 2. wenn das Missionspersonal, das für die nächste Zeit nach dem Kriege quantitativ sehr geschwächt ist, in jeder Beziehung eine mustergiltige Ausbildung für seinen Beruf, insbesondere eine vortreffliche sittlich-religiöse Erziehung erhält. Als *Conditio sine qua non* muß selbstverständlich die Gnade Gottes hinzu kommen, die aber sicher nicht fehlen wird. Vom Christentum der Heimat und seinem Geiste, von der Seelsorgearbeit zu Hause wie den Bestrebungen und Bemühungen in den Missionshäusern wird es zum großen Teil abhängen, ob die Heidenmission nach dem Weltkriege wenigstens qualitativ und intensiv einem neuen Aufschwung entgegengeht oder dem Untergange und Verfall geweiht ist bzw. ein kümmerliches Dasein fristen muß. Die Pflege eines wahrhaft religiösen Lebens, das Streben nach Vollkommenheit, nach dem christlichen Ideal, m. a. W. die Askese und die Pflege der Askese in der Heimat ist für die Mission von der größten Bedeutung. Es besteht zwischen Mission und Askese ein innerer Zusammenhang, ein Zusammenhang, der vielleicht nicht immer gebührend beachtet wird und doch die größte Beachtung verdient.

Unter christlicher Askese im weiteren Sinne verstehen wir das Streben nach christlicher Vollkommenheit, das geordnete Ringen des Willens gegen alle Hindernisse der sittlichen Vollkommenheit, die in der Konkupiszenz, in der Welt und in der dämonischen Versuchung ihm entgetreten, in Verbindung mit dem rechten Gebrauch der Heiligungsmittel und der Übung der Tugenden<sup>1</sup>. Die Askese will nichts anders, als die wahre Freiheit des Menschen schützen, den Geist vor der Unterdrückung und Fesselung durch den schlimmsten Feind, das niedere Begehren retten, das sich mit Vernunft und Glaube in Widerspruch setzt<sup>2</sup>. Askese ist nichts anderes als christliche Lebenskunst; sie ist nichts anderes als die methodische, planmäßig betriebene Ein- und Unterordnung der oft ungestümen Triebwelt unter die Lebensgesetze des Geistes<sup>3</sup>. „Askese“, um mit H. Schell zu reden, „heißt Übung und ist Übung zur sittlichen Tüchtigkeit. Übung ist zielbewußter und planmäßiger Fortschritt im Kleinen, weil wir das Große eben nicht anders erreichen können. Wir gelangen zu fernen Zielen nur mittelst vieler Schritte. Wer im ernstesten Kriegsfall siegen will, muß sich im Frieden die Tüchtigkeit zum Kampfe erwerben. Das ist Askese. Nichts anderes“<sup>4</sup>.

<sup>1</sup> Vgl. Julius Meyer, *Die christliche Askese, ihr Wesen und ihre historische Entfaltung*, Freiburg 1894, 3 f.; A. Kranich, *Die Asketik in ihrer dogmatischen Grundlage bei Basilus dem Großen*, Paderborn 1896, 1 ff.; Joseph Tissot, *Das innerliche Leben muß vereinfacht und wieder auf seine Grundlage zurückgeführt werden, aus dem Französischen übersezt von Fr. Kaver Kexer*<sup>2</sup>, Regensburg 1904, 66 ff.; Fr. Kaver Muß, *Christliche Asketik*<sup>3</sup>, Paderborn 1913, 25 ff.; Kaspar Scholl, *Jungfräulichkeit ein christliches Lebensideal*, Freiburg 1914, 22.

<sup>2</sup> Vgl. Franz Walter, *Der Leib und sein Recht im Christentum*, Donauwörth 1910, 98.

<sup>3</sup> Vgl. Der selbe, *Die christliche Askese u. das Sexualproblem*, Pharus 3 (1912) 388.

<sup>4</sup> Christus (16. bis 17. Tausend), Mainz 1906, 64 f.

Die Nachfolge des Herrn, der in freiwilliger und vollkommener Armut lebte als der ewig Jungfräuliche und gehorsam bis zum Tode, die Nachfolge des Herrn in dieser dreifachen Beziehung ist die christliche Askese im engeren Sinne<sup>1</sup>.

Es ist ohne weiteres klar, daß die Askese sowohl im weitern wie im engern Sinne für die Mission von der höchsten Bedeutung ist. Wenn Drews gestehen muß, daß das Aufkommen und Mächtigwerden des Missionsgedankens auf protestantischem Boden ohne asketische Motive nicht zu begreifen sei<sup>2</sup>, und daß man die Entstehung der protestantischen Mission wesentlich auf asketische Gedanken zurückführen müsse, so geht er entschieden zu weit mit der Behauptung, das katholische Mittelalter habe im wesentlichen nur zwei Missionsmotive gekannt: die Askese und die Politik<sup>3</sup>. Wohl spielen beide Motive im Mittelalter eine wichtige Rolle. Aber bei einem nur flüchtigen Blick in die Werke der katholischen Missionstheoretiker des 16. und 17. Jahrhunderts finden wir in erster Linie eine ganze Reihe anderer, speziell dogmatischer Motive angegeben, vor allem den Missionsbefehl und das Beispiel des Heilandes, die Universalität des Christentums und der Erlösung, die Ehre Gottes, die Gottes- und Nächstenliebe, den Wert der Menschenseele, die Not der Heiden usw.<sup>4</sup>. Gleichwohl läßt sich die Mission von der Askese nicht trennen. Drews, der sich nicht klar darüber ausspricht, was er unter Askese versteht, faßt dieses Wort offenbar wie überhaupt manche Protestanten viel zu eng und einseitig, um nicht zu sagen falsch, als ob die Askese mehr sich selbst, nicht aber einzig die Ehre Gottes suche. Denn sonst wäre es unverständlich, wie er die

<sup>1</sup> Vgl. J. Mayer, a. a. O. 4.

<sup>2</sup> Vgl. seinen Aufsatz: Die Anschauungen reformatorischer Theologen über die Heidenmission, Zeitschrift für praktische Theologie 19 (1897) 316.

<sup>3</sup> Vgl. Drews, Mission u. Askese, Die christliche Welt 11 (1897) 534, wo es u. a. heißt: „Warum trieb man im Mittelalter Mission? Das scheint fast eine überflüssige Frage. Man ist vielleicht geneigt, anzunehmen, daß damals doch wohl dieselben Motive in Wirksamkeit gewesen sein mögen wie in der Gegenwart: die christliche Gemeinde weiß sich im Besitze großer innerer Güter, die sie, als die Gemeinde der Liebe, weitertragen muß, kraft des Wortes des Evangeliums: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker. — Aber dieser Missionsgedanke ist dem Mittelalter fremd. Welches sind die Gesichtspunkte, die die Christen jener Zeit aufgerufen haben zu ihrer Missionstätigkeit? Mit zwei Worten ist es gesagt: Askese und Politik. Diese beiden Motive haben sich mannigfach berührt, haben sich mannigfach gefördert, aber auch abgelöst — diese Motive haben sich auch auf das protestantische Gebiet fortgepflanzt; die moderne (protestantische) Mission verdankt ihre Entstehung wesentlich asketischen Gedanken. Askese und Politik — und dementprechend sind es auch die zwei Gewalten des Mönchtums und des Fürstentums, die im wesentlichen die mittelalterliche Mission gemacht haben.“

<sup>4</sup> Vgl. insbesondere Jos. Acosta, De procuranda Indorum salute (ich benutze die Ausgabe von Lyon 1670) 1 ff., 346 ff.; Thomas a Jesu, De procuranda salute omnium gentium (Antwerpen 1613), den Prolog und das 1. Buch; Philippus Rovenius, Tractatus de missionibus ad propagandam fidem et conversionem infidelium et haereticorum instituendis<sup>3</sup> (Antwerpen 1648) 8 ff., 61 f.; Matthias a Corona, De missionibus apostolicis (Lüttich 1665) 287 f. Bezüglich des Erasmus: Schmidlin, Erasmus von Rotterdam über die Heidenmission, ZM 4 (1914) 1 ff.

Hoffnung aussprechen kann, daß von der heutigen protestantischen Missionspraxis „die nachwirkenden asketischen Motive mehr und mehr überwunden werden“<sup>1</sup>. Wenn ein protestantischer Theologe gestehen muß, daß keiner Religion, die dieses Namens wert sei, das asketische Element ganz fehle, daß die Askese zu den vielfach variierenden, aber doch niemals völlig verschwindenden Geschichtsfaktoren gehöre, daß sie in gewissem Sinne zu den beständigen Größen der Menschheitsgeschichte zähle<sup>2</sup>, so wird man die Heidenmission, dieses eminent religiöse Werk, niemals von der Askese loslösen dürfen noch können. Wer keinen Sinn für Askese hat, wird auch keinen tiefen Sinn für die Mission haben; er wird im allgemeinen die Mission weder geistig noch materiell intensiv unterstützen; er wird sich nicht dem Missionsberufe widmen oder aber in diesem Berufe nicht segensreich wirken.

Bei dieser großen Wichtigkeit der Askese und ihrer Pflege für die Mission erscheint es angebracht und zeitgemäß, das Verhältnis zwischen Mission und Askese auch einmal in diesem missionswissenschaftlichen Organ zu erörtern.

Zunächst ist die Pflege der Askese in der Heimat ein mächtiges indirektes wie direktes Mittel zur Förderung des Missionsgedankens und zugleich der Missionsgedanke ein vorzügliches Mittel, die Askese zu fördern. Sodann spielt die Askese in der Ausbildung und im Leben des Missionars eine große Rolle. Endlich hat die Askese auch für das Missionsobjekt seine Bedeutung.

### 1. Die Pflege der Askese als Mittel zur Förderung des Missionsgedankens und die rückwirkende Kraft des Missionsgedankens für die Askese.

Natürlich kann es hier nicht unsere Aufgabe sein, die Pflege der Askese überhaupt darzustellen. Es soll nur angedeutet werden, inwiefern durch sie teils indirekt teils direkt der Missionsgedanke und wiederum durch diesen die Askese gefördert wird.

Die Askese äußert sich in negativer und positiver Weise: negativ durch Ertragung, Abtötung, Bekämpfung der Fehler und Leidenschaften, positiv durch die Übung der göttlichen und sittlichen Tugenden; m. a. W. die Askese will den alten Menschen ausziehen und den neuen anziehen<sup>3</sup>. Die negative Arbeit der Askese ergibt sich aus der Tatsache, die sowohl auf der Offenbarung als auch auf der Erfahrung beruht, daß die Harmonie des menschlichen Wesens durch die Sünde gestört ist, daß deshalb nicht alle Triebe und Regungen sich frei entfalten dürfen, daß vielmehr die Sinnlichkeit in die Zucht des Willens genommen werden muß, auf daß der Geist mit Hilfe der Gnade zur sittlichen Freiheit gelange<sup>4</sup>. Diese negative Seite der Askese wird auch

<sup>1</sup> Zeitschrift für praktische Theologie 19 (1897) 316.

<sup>2</sup> Otto Böckler, Askese und Mönchtum<sup>2</sup>, Frankfurt und Mainz 1897, 4.

<sup>3</sup> Vgl. Eph. 4, 22—24.

<sup>4</sup> Vgl. Fr. Xaver Eggersdorfer, Askese und Erziehung, Pädagogische Zeitfragen (Neue Folge) Heft 2, Donauwörth 1910, 21.

von modernen Pädagogen wie Fr. Paulsen und Fr. W. Förster sehr hoch gewertet. „Drei große Imperative“, so Paulsen, „sind die ewigen Lichtsterne der wahren Erziehung: Lerne gehorchen! Lerne dich anstrengen! Lerne dir versagen und deine Begierden überwinden!“<sup>1</sup> „Nichts hat“, wie Förster näher ausführt, „die menschliche Weichlichkeit so ermutigt als die Verhöhnung der Askese in den neueren Zeiten — nichts wird den Menschen wieder so sehr zu seiner besten Männlichkeit verhelfen als die Ehrfurcht vor den geistigen Großtaten, die unter dem Zeichen der Askese vollbracht worden sind“<sup>2</sup>. Die Unterwerfung des Trieblebens unter das vernünftige Wollen, die ja das Wesen der Askese ausmacht, die Selbstbeherrschung, die Strenge gegen sich selbst, ist Pflicht eines jeden Christen und in unserer Zeit mehr denn je bei der Jugenderziehung, in der Seelsorge anzustreben, um Charaktere zu bilden, die den sittlich-religiösen Anforderungen und Gefahren der Gegenwart gewachsen sind. Wie der Gärtner am Rosenstock die grünen Triebe wegschneidet, die aus der Wurzel schießen, nicht um die Rose zu vernichten, sondern um die Kraft des Stockes zu konzentrieren, so muß die Askese das Ausleben des sinnlichen Menschen beschneiden, damit die höhere Persönlichkeit zur Entfaltung gelange<sup>3</sup>. Mit dieser mehr negativen Arbeit muß die positive Hand in Hand gehen: die Pflege der göttlichen und sittlichen Tugenden, vor allem die Pflege wahrer Frömmigkeit, selbstloser Nächstenliebe, edler Dankbarkeit, zarter Herzensreinheit und christlichen Starkmutes. Zur Erlangung dieser Tugenden ist ernste asketische Arbeit erforderlich. Ohne diese gibt es für den Menschen keine sittliche Vollkommenheit. Daher muß die Askese zum Lebensgesetz werden, zur Grundnorm der Erziehung und Lebensführung<sup>4</sup>.

Tag für Tag lehrt es die Erfahrung, daß im allgemeinen nur jene, die vom asketischen Geiste mehr oder weniger erfüllt sind und das Christentum schätzen und lieben, Sinn und Verständnis für die Missionsarbeit haben; und wiederum zeigt die tägliche Erfahrung, daß die Missionsliebe und Missionsbegeisterung um so größer ist, je mehr die betreffende Persönlichkeit vom christlich-asketischen Geiste durchdrungen ist und je eifriger und treuer sie ihre sittlich-religiösen Pflichten erfüllt. Im allgemeinen gehen auch nur

<sup>1</sup> Moderne Erziehung und geschlechtliche Sittlichkeit, Berlin 1908, 87.

<sup>2</sup> Sexualethik und Sexualpädagogik<sup>4</sup>, Kempten und München 1913, 143. — Ein anderer neuerer Pädagoge sagt: „Alle, die etwas wert sind für die Mitmenschen, kommen aus der Askese.“ Zitiert bei Fr. W. Förster, Jugendlehre (66.—70. Tausend) Berlin 1913, 25 A. 1. Ebenda (A. 2) findet sich auch ein Zitat aus einer Schrift des John Stuart Mill: „Wir zweifeln nicht, daß man eines Tages wieder Kinder und junge Leute systematisch zur Kasteiung anhalten, sie wie im Altertum lehren wird, ihre Gelüste zu beherrschen, Gefahren zu trotzen und freiwillig Schmerzen zu dulden und das alles nur als einfache pädagogische Übung.“ Ähnlich Joh. Nep. Edinger, Die katholische Anstaltserziehung in Theorie und Praxis, Freiburg 1913, 167: „Ein Jüngling, der gelernt hat, sich selbst zu überwinden, nur dieser allein ist wahrhaft erzogen; denn immer recht zu handeln ist nicht möglich ohne die Kunst der Selbstüberwindung — das aber ist das Ziel der Erziehung.“

<sup>3</sup> F. Walter, Der Leib und sein Recht im Christentum 118.

<sup>4</sup> Vgl. Derj., Pharus 3 (1912) 387.

aus solchen Familien und Gemeinden Missionsberufe hervor, wo die Kinder einfach erzogen werden, wo christliche Sitte herrscht, wo die Ehe heilig gehalten und ein tief religiöses Leben gepflegt wird. Nur dort ist der Opfersinn vorhanden, dessen der Missionar so sehr bedarf und ohne den sich der Missionsberuf gar nicht denken läßt. Nur dort finden sich die edlen Seelen, die als Förderer und Förderinnen der Missions Sache den verschiedenen Missionsvereinen unentbehrliche Dienste leisten. Jeder Pfarrer wird bestätigen, daß von seinen Pfarrkindern jene am meisten für die Mission tun, die auch sonst einen wahrhaft christlichen Lebenswandel führen. Je mehr also von den Eltern, Lehrpersonen, Erziehern und Seelsorgern der asketische Geist gepflegt wird, um so mehr wird dadurch auch das Missionswerk indirekt gefördert.

Aber die asketische Arbeit in der heimatlichen Seelsorge kann auch ebenso leicht wie segensbringend als direktes Mittel zur Förderung der Mission dienen. Es sei nur auf einige Punkte hingewiesen.

Die Mission braucht Arbeitskräfte: Priester, Laienbrüder und Schwestern. Sie bedarf der geistigen und materiellen Unterstützung. Zum großen Teil ist sie auf die Heimatkirche angewiesen. Wie mancher Jüngling, wie manche Jungfrau wurde schon durch asketische Beeinflussung im Beichtstuhl, in der Katechese, in der Predigt für die Mission gewonnen! Wie viele junge Leute beiderlei Geschlechts könnten durch die Pflege des Idealismus, durch den Hinweis auf die Schönheit und Erhabenheit des Missionswerkes, auf herrliche Beispiele apostolischen Eifers und apostolischer Opferliebe noch dem Missionsberufe zugeführt werden! Wieviel Geld wird jährlich ausgegeben für Alkohol, für Zigarren und Zigaretten, für schlechte Schriften, für Luxus in Kleidung und Wohnung, für Naschereien usw.! Da bietet sich der asketischen Beeinflussung in der Predigt und Katechese, im Beichtstuhl und Privatverkehr ein weites und für die Mission sehr ergiebiges Arbeitsfeld. Wie manche, die mit Glücksgütern reich gesegnet sind, könnten der Mission namhafte Summen zukommen lassen, wenn man sie durch entsprechende Motive und nicht zuletzt durch asketische für den Missionsgedanken interessieren würde!<sup>1</sup> Ein unabsehbares Betätigungsfeld der Askese für die Missions Sache bieten die Unannehmlichkeiten, Beschwerden, die kleinen und großen Kreuze, die nun einmal

<sup>1</sup> Treffliche Winke hierzu bietet Max Steigenberger, Unterstützung der katholischen äußeren und inneren Mission<sup>5-6</sup>, Augsburg 1914, besonders S. 13-19. Er empfiehlt die Missionsgaben 1. als Sühnemittel. Wer durch seine Schuld anderen an ihrer Seele geschadet hat, ohne Gelegenheit zu haben, es direkt wieder gut zu machen, möge es durch ein Missionsalmosen gut zu machen suchen. Behufs Ablegung von Gewohnheitsünden, wie Berauschung, Fluchen, Lügen, Ehrabschneidung möge man für jeden Fehltritt außer der anderen Sühne eine kleine Gabe in die Missionsparatasse legen; 2. als Zeichen der Dankbarkeit, bei gewissen freudigen Ereignissen, z. B. an Jahrestagen der hl. Taufe, der ersten hl. Kommunion, der Trauung, der Priesterweihe, nach überstandener Krankheit, nach glücklich überstandener gefährlicher Reise; 3. als Bitte zu Gott, um eine besondere Gnade zu erlangen; 4. als Ausdruck des Eifers; 5. bei Schwierigkeiten mache man Gott in besonnener Weise das Versprechen, ein Missionsalmosen zu geben, wenn er uns beschütze, tröste und helfe.

zum menschlichen Leben gehören und die keinem Sterblichen erspart bleiben, sowie die zahlreichen religiösen Übungen und Gebräuche, z. B. die Teilnahme am hl. Opfer, der Empfang der hl. Kommunion, das Rosenkranzgebet, wenn man gelegentlich die Gläubigen anleitet, dabei der Heidenmission zu gedenken<sup>1</sup>.

Umgekehrt wirkt der Missionsgedanke fördernd auf die Aszese, insbesondere bei der Jugend. Sie zeigt im allgemeinen Vorliebe für das Große, Kraftvolle, Romantische, für räumliche und zeitliche Ferne. Die asketische Erziehung der Jugend kann und soll dies berücksichtigen. Eine richtige Behandlung der selbstlosen Tätigkeit der Glaubensboten in fremden, märchenhaften Ländern gewinnt Verstand und Herz der heranreisenden Leute und begeistert sie zu heroischen Taten und herzhaften Entschlüssen<sup>2</sup>. P. Fischer bezeichnet die Pflege des Missions sinnes geradezu als „eine Großmacht in der heimatischen Seelsorge“<sup>3</sup>. Durch die Missionsbetätigung wird die kalte Selbstsucht und die materielle Denkungsart überwunden. Die Kinder insbesondere lernen früh Seeleneifer betätigen und werden dankbarer und gehorsamer gegen die Eltern, wenn sie hören, wie schlecht oft in den Missionsländern die Kinder von ihren heidnischen Eltern behandelt werden. Sie erhalten mannigfache Anregung einerseits zur Sparsamkeit, andererseits zur Freigebigkeit, werden von Verschwendung und Geiz, von Naschsucht und Puhsucht abgehalten<sup>4</sup>. „Die Mitarbeit am Missionswerke der hl. Kirche ist“, um wiederum mit P. Fischer zu sprechen, „eine Quelle praktischen, christlichen Lebens und eine Schule, die hochherzige, ideale Menschen bildet“<sup>5</sup>.

<sup>1</sup> Ich erinnere nur an die schönen Worte, die im Jahre 1912 auf dem eucharistischen Kongresse in Wien gesprochen wurden: „Zunächst schulden wir der Mission unser Gebet, damit Gott ihr seinen Segen gebe und die heidnischen Herzen seiner Gnade öffne; wie wirksam ist in dieser Hinsicht besonders das eucharistische Gebet, wenn wir vor dem Allerheiligsten knien oder nach der Kommunion den Welkerlöser bestürmen, daß er wahrhaft werde ein Licht der Welt zur Erleuchtung der Heiden, daß alle eins seien, in einem Schafstalle unter einem Hirten, wie er selbst in seinem hohenpriesterlichen Gebete gefleht hat!“ (Jof. Schmidlin, Die Eucharistie als Missionsappell an die Christenheit, *3M* 3 [1913] 9). Dazu auch Norbertus Weber, Menschen Sorge für Gottes Reich, Freiburg 1913, 105 ff.; Linus Leberle, Ein Blick auf Gottes Erntefeld (Nr. 14 der Serie „Im Kampf fürs Kreuz“), Missionsverlag St. Ottilien 1916, 25—37; F. X. Brors, Die Zwölf-Apostel-Kommunion, Pfaffendorf 1913; das Schriftchen erschien auch in englischer Übersetzung von Cornelius Petari unter dem Titel: *Twelve Communion Devotions in honor of the twelve Apostles*, Techny 1915; der Artikel: Gemeinschaftliche Missionskommunionen, Allgemeine Deutsche Tertiären-Zeitung vom 20. Juli 1916; auch die herrlichen Ausführungen G. Warneds über das Gebet für die Mission, *Missionsstunden I*<sup>5</sup> (Gütersloh 1907) 157—169.

<sup>2</sup> Vgl. Jakob Hoffmann, Die Erziehung der Jugend in den Entwicklungsjahren, Freiburg 1913, 211: „Wir möchten besonders darauf hinweisen, in den Entwicklungsjahren die Aufmerksamkeit unserer Zöglinge auf die Missionen zu lenken.“ Ähnlich S. 232. Vgl. auch R. Schütz, Weltmission und Jugend, *KM* 44 (1915/16) 221—226 und die dort angegebene Literatur; ferner Philipp Klotz, Missionsliteratur für die Jugend, Die christliche Schule 7 (1916) 165—177.

<sup>3</sup> Jesu letzter Wille<sup>3</sup>, Steyl 1912, 185.

<sup>4</sup> Vgl. P. Fischer, a. a. D. 206.

<sup>5</sup> A. a. D. 219. Vgl. auch Anton Freytag, Das katholische Missionsfest<sup>2—4</sup>, Steyl 1913, 15 ff. und Jof. Zahn, Heimatliche Seelsorge und Heidenmission (Nr. 11 der Serie:

Wie die Pflege der Askese im weitern Sinne so ist auch die der Askese im engeren Sinne, die Pflege des Ordensberufes und des Ordenslebens für die Mission geradezu eine Lebensfrage. Es ist kaum übertrieben, wenn man den Satz ausspricht: Hätten wir keine Orden und ordensähnliche Genossenschaften, so besäßen wir nur verschwindend wenig Arbeitskräfte auf dem Missionsfelde. Die Orden und ordensähnlichen Genossenschaften sind in einzigartiger Weise für die apostolische Arbeit geeignet<sup>1</sup>. Dies wird auch protestantischerseits hie und da zugegeben<sup>2</sup>. Der Missionsberuf verlangt soviel Selbstverleugnung und eine dermaßen über das gewöhnliche Maß hinausgehende Opferliebe, daß nur solche ihn ergreifen können und sollen, die eine gute asketische Schule — und das soll jeder Orden und jedes Kloster sein — durchgemacht haben. Ein Jesuit des 16. Jahrhunderts gibt u. a. folgende Gründe an, warum die Ordensleute für die apostolische Arbeit besonders geeignet seien:

Sie sind mehr zum Predigen befähigt, weil sie nicht nur die Gebote, sondern auch die evangelischen Räte beobachten, weil sie mehr die Betrachtung pflegen, weil einer, je heiliger er selbst ist, desto besser zum Verkünder des Evangeliums sich eignet. Gott hat von jeher das Schwache und Unansehnliche zu seinem Werkzeug erwählt. Gottes Weisheit hat sich nicht geändert und wird jetzt bei der Heidenbekehrung keine andere Form als früher beobachten. Deshalb liebt er auch heute in seinem Weinberge arme, demütige Arbeiter. Für die Mission sind Ordensleute am geeignetsten wegen ihrer Selbstüberwindung, Selbstlosigkeit und Unterwerfung der Begierden unter die Vernunft, auch deshalb, weil sie in der Welt nichts besitzen und daher frei, ungehindert und gerne dahin gehen, wohin sie der Geist Gottes ruft. Mit irdischen Sorgen verlieren sie keine Zeit und an Irdisches hängen sie nicht ihr Herz. Ihre Zeit und Kraft können sie deshalb auf etwas Besseres verwerten. Die gegenseitige Liebe und Verbindung im Orden ist ein weiterer Faktor, der die Ordensleute für die Missionsarbeit besonders geeignet erscheinen läßt. Die Heidenbekehrung ist ein sehr schwieriges Werk, und kein schwie riges Werk kann ohne Mitwirkung vieler durchgeführt werden, da niemand allein alles tun kann. Viele müssen zusammenhelfen, wenn etwas erreicht werden soll. Die Ordensleute unterstützen und beschützen sich gegenseitig<sup>3</sup>.

Orden und Genossenschaften sind auch leichter in der Lage, immer für Nachwuchs zu sorgen, sie erhalten leichter im Laufe der Zeit eine gewisse

„Im Kampf fürs Kreuz“, St. Ottilien 1915, 11: „Einsichtige, treue Pflege der Heidenmission zählt zu den besten Mitteln, unserem eigenen geliebten Vaterlande die Segnungen des Christentums zu erhalten und lebendig zu gestalten.“

<sup>1</sup> Man braucht deswegen doch nicht so weit zu gehen wie P. Cyrillus Wehrmeister, der für den Missionar die Forderung aufstellt: „Also Ordensmann oder Mitglied einer Genossenschaft“ (Der Missionsberuf, St. Ottilien 1910, 63). [Auch die obige Bevorzugung des Ordenslebens für den Missionsdienst erscheint uns noch zu einseitig und wäre nur berechtigt, wenn außerhalb der Orden, d. h. im Weltpriesterstand, die Askese nicht auch möglich und nötig, oder wenn sie z. B. in den Weltpriestermissionen durchweg weniger zu finden wäre als in den übrigen. Anm. d. Red.]

<sup>2</sup> So von Jodocus van Lodenstein, Ferdinand Christian Baur und van Andel. Näheres hierüber vgl. P. Maurus Galm, Das Erwachen des Missionsgedankens im Protestantismus der Niederlande, St. Ottilien 1915, 9 und 63 f.

<sup>3</sup> Hieronymus Platus, De bono status Religionis, Ingolstadt 1590, 422—428. Auf ihn beruft sich Thomas a Jesu, a. a. O. 64 ff.

Tradition in ihrer Tätigkeit; auf Grund des Behorsams, den die Mitglieder gelobt oder wenigstens versprochen haben, kann der Obere je nach den Bedürfnissen und Fähigkeiten über seine Leute verfügen. Nur in Orden und Genossenschaften ist dann eher für den Unterhalt gesorgt. Nur dort machen die Behaltsansprüche keine Schwierigkeiten<sup>1</sup>. Jedenfalls können wir uns Missionschwester und auch Laienbrüder gar nicht denken ohne einen ordensähnlichen Zusammenschluß<sup>2</sup>. Freilich müssen die Obern ihrer Aufgabe voll und ganz gewachsen sein, sich durch alle Erziehtugenden, insbesondere auch durch einen weiten Blick auszeichnen, der Individualität des einzelnen Rechnung tragen und zur Entfaltung seiner Kräfte den nötigen Spielraum lassen. Sonst schwindet die Freudigkeit, die Elastizität und die Initiative.

Auch jene Ordensleute, die sich nicht die Heidenmission als Lebensaufgabe gestellt haben, können das Missionswerk außerordentlich fördern, wenigstens indirekt. Die Klöster und ihre Anstalten sollen Blutherde des Eifers für die Bekehrung der Heiden sein. Ihre Bewohner müssen eine betende Armee bilden. „Jede Ordensperson“ meint P. Fischer, „sollte sich gewöhnen, täglich einen Teil ihrer Gebetsübungen, wöchentlich eine ihrer hl. Kommunionen und hl. Messen für die Missionen aufzuopfern; auch an dem Verdienste ihrer Arbeiten, Entfagungen und Leiden möge sie die Mission teilnehmen lassen“<sup>3</sup>.

Die Orden und Genossenschaften, die sich direkt oder indirekt in den Dienst der Mission stellen, brauchen nicht zu fürchten, daß dabei die Askese zu kurz komme oder gar Schaden leide. Was bereits oben bezüglich der Wirkung des Missionsfinnes auf die Askese ausgeführt wurde, gilt auch hier. Der Missionsgedanke belebt, fördert und festigt auch in den Klöstern den asketischen Geist, wie schon Thomas a Jesu näher ausführt. Er zieht einen interessanten Vergleich zwischen zwei Mönchen, von denen der eine nur an die Beobachtung seiner Regel und an sein Seelenheil, der andere auch an die Mission denkt, und fragt dann: Welcher von beiden wird den Chor mit größerem Eifer besuchen? Welcher von beiden wird Unannehmlichkeiten und Krankheiten geduldiger ertragen? Welcher von beiden wird neue Arten der

<sup>1</sup> Vgl. P. Cyrillus Wehrmeister, a. a. O. 63 und Fr. E. Brors, Helfet den Heidenmissionen, Pfaffendorf 1911, 32—34.

<sup>2</sup> Bezüglich dieser Laienbrüder sagt G. Warneck: „In diesen Brüdern besitzen die katholischen Missionen die wertvollsten Gehilfen bei allen denjenigen Arbeiten, die man etwa unter den Namen missionarischer Kulturarbeiten zusammenfassen kann . . . Die protestantische Freiheit ist ein für allemal kein Boden, auf dem sich solche ordensähnliche Verbände verpflanzen lassen; denn ohne die mönchischen Gelübde sind sie nicht haltbar und um diesen Preis dürfen wir sie nicht erkaufen . . . Und doch liegt etwas sehr Praktisches in dem Institut der helfenden ‚Brüder‘, so daß sich wohl die Frage verlohnt: läßt sich innerhalb der evangelischen Mission nicht ein Ersatz schaffen, der ohne das mönchische Beweisen und ohne die Gefahr einer Alterierung der religiösen Missionsaufgabe einen ähnlichen Dienst tut, nur in einer gesunderen Weise?“ (Evangelische Missionslehre II [Gotha 1894] 234 f.).

<sup>3</sup> A. a. O. 186 ff. Vgl. auch die beiden interessanten Notizen: Der Missionsgeist in den Klöstern, Kath. Miss. 39 (1910/11) 259 und 40 (1911/12) 48.

Beduld eifriger suchen? Wer von diesen beiden wird standhafter die Anstrengungen auf sich nehmen und der Versuchung widerstehen? Thomas a Jesu weist ferner auf eine Gefahr des klösterlichen Lebens hin, die durch den Missionsgedanken beseitigt werden kann. Wenn man in einem Kloster sei, so gewöhne man sich an die Tagesordnung, beobachte sie leicht nur mechanisch und verfallt schließlich der Gleichgiltigkeit und Lauheit. Wer aber in die Mission gehen will, hat nach Thomas a Jesu stets ein Verlangen, sich in der Heimat in der Entfagung zu üben, damit ihn der Kampf nicht unvorbereitet findet. Er wird also die Disziplin gewissenhafter als andere beobachten<sup>1</sup>.

## 2. Die asketische Ausbildung und das asketische Leben des Missionspersonals.

Wenn die Askese in der Erziehung und Lebensführung eines jeden Christen eine große Rolle spielt und mehr oder weniger unentbehrlich ist, so gilt dies in noch viel höherem Grade für die Ausbildung und das Leben des Missionspersonals<sup>2</sup>. Wenn ein moderner Theologe verlangt, daß die Priesterseminare bei ihren Alumnen vom ersten bis zum letzten Augenblicke „mit dem heiligsten Ernst und dem größten Nachdruck“ die asketische Durchbildung erstreben<sup>3</sup>, so müssen wir diese Forderung erst recht an die Missionsseminare und Missionshäuser stellen. Denn der Missionsberuf seinerseits stellt hohe, sehr hohe Anforderungen an die Glaubensboten, an ihre Willenskraft, ihren Opfergeist und ihren Charakter. Schwierigkeiten aller Art treten ihnen entgegen: vielleicht ein mörderisches Klima, fremde Völker mit fremden Sitten und fremder Sprache, die vielen mühsamen Reisen mit ihren Beschwerden, die weite Entfernung und die lange Abwesenheit von der Heimat, die Abgeschlossenheit und Isolierung von Gleichgesinnten, die Entbehrung vieler unserer modernen kulturellen Errungenschaften, die zahlreichen Gefahren für die Seele inmitten einer heidnischen, sittenlosen Umgebung usw. Zur Überwindung all dieser Schwierigkeiten ist die Askese unentbehrlich. Alle Missionstheoretiker des 16. und

<sup>1</sup> A. a. O. 77 ff.

<sup>2</sup> Vgl. meinen Aufsatz: Die Ausbildung des katholischen Missionspersonals der deutschen Kolonien, Jahrbuch über die deutschen Kolonien, 7. Jahrgang, Essen 1914, 57 ff., insbesondere S. 65 f. — G. Warned sagt in seiner Missionslehre verhältnismäßig sehr wenig über die asketische Ausbildung des Missionspersonals. Er meint, es sei schwer, „bestimmte Anweisungen“ für die sittlich-religiöse Ausbildung des Missionars zu geben. „Es ist die seelsorgerliche Weisheit der Missionsleiter, der erzieherische Einfluß des Unterrichtes, der christliche Geist des Hauses und der brüderliche Gemeinschaftsverkehr, welche zusammen an der religiös-sittlichen Ausbildung der Missionszöglinge arbeiten, und das sind freie geistige Gewalten, die sich der Normierung fast ganz entziehen. Man kann ja allerlei seelsorgerliche Winke geben, die sich aber leicht in Kasuistik verlieren, und gegen Exerzitien eines geistlichen Dressursystems protestiert evangelische Freiheit. Eine gute Hausordnung ist pädagogisches Bedürfnis; nur soll die Zucht, unter welche sie die Missionszöglinge stellt, nicht in jene kleinliche Reglementierung ausarten, welche, statt selbständige Charaktere zu bilden, den rechten Gebrauch der Freiheit im späteren Missionsleben bedroht“ (Ev. Missionslehre II 168 f.).

<sup>3</sup> Heinrich Schrörs, Gedanken über zeitgemäße Erziehung und Bildung der Geistlichen, Paderborn 1910, 133.

17. Jahrhunderts, auch die protestantischen<sup>1</sup>, sind darin einig, daß die Missionskandidaten einer gründlichen asketischen Ausbildung bedürfen<sup>2</sup>. Der Franziskaner Nikolaus Herborn legt seinen Oberen nahe, nur solche in die Mission zu schicken, die vom göttlichen Geiste durchdrungen seien, d. h. vom Geiste der Liebe und des Friedens, der Güte und Bescheidenheit, der Enthaltbarkeit und Keuschheit. „Seht ihr einen mit diesen Gaben ausgestattet, so schickt ihn mit ruhigem und gutem Gewissen zur Bekehrung der Inder! Schickt ihr aber im Gegenteil unruhige Köpfe, Müßiggänger oder Fleischlichgefinnte, so werden wir Christus wenig Gewinn, uns aber keinen Lohn, sondern viel Schmach einbringen“<sup>3</sup>.

Wie die Missionstheoretiker stellen auch die Propagandaweisungen und die Missionsynoden hohe Anforderungen an den asketischen Geist der Missionare<sup>4</sup>. In ihrer klassischen, an die Apostolischen Vikare des Pariser Missionsseminars gerichteten Instruktion vom Jahre 1659 verlangt die Propaganda von den Glaubensboten vor allem Sanftmut, Demut, Geduld, ein vorbildliches Leben und apostolische Liebe, die allen alles wird<sup>5</sup>. Von den Synodalerlassen, von denen viele einfach auf die Instruktion der Propaganda hinweisen, verdienen die Statuten der Synode von Sutshuen aus dem Jahre 1803 besondere Beachtung. Von der Propaganda wurden sie sogar teilweise<sup>6</sup> in den Anhang der Collectanea aufgenommen<sup>7</sup>. In ernstern Worten erinnern sie u. a. den Missionar an seine hl. Pflicht, die eigene Seele nicht zu vernachlässigen. Sein Amt bringe es mit sich, daß er andächtiger im Gebet,

<sup>1</sup> So Justus Heurnius, *De legatione Evangelica ad Indos capessenda admonitio*, Leiden 1618; Antonius Walaeus, *Necessitas ac forma erigendi collegii seu seminarii Indici*, im Wortlaut wiedergegeben bei Joh. Albertus Fabricius, *Salutaris lux Evangelii*, Hamburg 1731, 581—585; Johannes Hoornbeek, *De conversione Indorum et Gentilium*, Amsterdam 1669. Näheres hierüber P. Maurus Galm, a. a. D. 42 ff. 51 ff. 72.

<sup>2</sup> Vgl. P. Braam, *Die Eigenschaften der Missionare nach den alten Missions-theoretikern*, *3M* 2 (1912) 14 ff.

<sup>3</sup> In seinem Schreiben: *Epitome convertendi gentis Indiarum ad fidem Christi atque ad ecclesiam sacrosanctam catholicam et apostolicam*, Köln 1532. Zitiert bei Ludwig Schmitt, *Der Kölner Theologe Nikolaus Stagefyr und der Franziskaner Nikolaus Herborn* (Ergänzungsheft zu den „Stimmen aus Maria-Laach“), Freiburg 1896, 173 f.

<sup>4</sup> Vgl. Joseph Lühr, *Beiträge zum Missionsrecht*, Paderborn 1916, 58 ff.

<sup>5</sup> Vgl. *Collectanea S. Congregationis de Propaganda Fide*, Rom 1907 Nr. 135; I 42. Vgl. auch die am 19. März 1893 an die orientalischen Bischöfe erlassene Instruktion, *Collectanea* Nr. 1828; II 286 ff.; ferner die an die Apostolischen Vikare von Sutshuen gerichtete Instruktion vom 29. April 1784, *Collectanea* Nr. 569; I 350 f. und besonders die *Monita ad missionarios S. Congregationis de propaganda fide*, *Songkong* 1893, die herrliche asketische Winke für den Missionar enthalten, z. B. über das Gebet, a. a. D. 9 f.

<sup>6</sup> Nach J. Lühr (a. a. D. 70) möchte man glauben, die Propaganda habe alle Statuten der Synode in die *Collectanea* aufgenommen. Tatsächlich trifft dies nur für das 10. Kapitel zu. Alle Erlasse dieser Synode finden sich in der Broschüre: *Synodus Vicariatus Sutchuensis in districtu civitatis Tsong-Kin-Techeou habita anno 1803*, *Songkong* 1892.

<sup>7</sup> *Ms* Nr. 2287; II 503—507.

eifriger in der Lesung, vorsichtiger in der Bewahrung der Keuschheit, maßvoller in Speise und Trank, geduldiger im Leiden, ernster in Miene, Haltung und Kleidung, bescheidener im Reden, glühender als andere in der Liebe sei<sup>1</sup>.

Da also sowohl das Amt an sich wie auch einsichtige Männer und die kirchlichen Behörden hohe afzetische Bedingungen an den Missionar stellen, so muß der Afzese bei der Ausbildung der Missionskandidaten große Sorgfalt zugewandt werden.

Wenn Schrörs darauf hinweist, daß nur die Bildung, das innere Gestalten, nicht aber erst die Grundlegung und Schaffung des Berufes Gegenstand der klerikalen Erziehung sein kann<sup>2</sup>, so gilt dies in noch viel höherem Grade bei der Erziehung für den Missionsdienst. Der Beruf muß von Gott gegeben sein und nicht bloß das: es muß auch in der Familie der junge Mann bzw. die Jungfrau, die ins Missionshaus eintreten will, eine vortreffliche christliche Erziehung genossen haben. Nur solche, die aus rechtmäßiger Ehe und ehrbarer Familie stammen, sich durch sittliche Unverdorbenheit und Willigkeit auszeichnen, finden in den Missionsanstalten Aufnahme<sup>3</sup>.

Auf dem soliden Fundamente, das die Eltern der Missionsaspiranten gelegt haben, muß im Missionshause mit aller Sorgfalt weitergebaut werden. Von jenen, die Priester werden wollen, treten viele bereits im jugendlichen Alter von etwa 12 Jahren ein. An diese jungen Leute stellt schon das gemeinsame Leben große afzetische Anforderungen. Sie sind von ihren Eltern und Verwandten, von der lieben, trauten Heimat getrennt. Die Hausordnung ist nicht zu streng, verlangt aber doch viel Selbstüberwindung. Zu früher Morgens- stunde wird das Tagewerk begonnen. Auf den Blockenschlag bzw. auf den Ruf des Weckers haben sich alle sogleich von ihren einfachen, nicht verweidlichen Betten zu erheben. Ernstes Stillschweigen herrscht beim Ankleiden, in der Studienzzeit und wann es sonst die Hausordnung verlangt. Außer den

<sup>1</sup> Vgl. Collectanea II 503. Manche Synodalerlasse gehen, wohl unter Berücksichtigung lokaler Verhältnisse, sehr ins Einzelne. So verbietet eine Synode dem Missionar die Jagd sowohl als auch das Würfel- und Schachspiel. Vgl. Synodus Vicariatus Cochinchinensis Cambodiensis et Clampoensis anno 1871, Hongkong 1893, 45.

<sup>2</sup> A. a. O. 98.

<sup>3</sup> Vgl. die verschiedenen Prospekte der einzelnen Missionsanstalten; auch P. Cyrillus Wehrmeister, a. a. O. 60: „Trunksucht oder Unsittlichkeit der Eltern wird kaum einen guten Beruf in den Kindern zeitigen, ebensowenig schlechtes Beispiel, häuslicher Unfriede, Lauheit im Glauben. Dagegen denke ich mir den Vater eines Missionärs gern als einen nüchternen und arbeitsamen Mann und die Mutter tiefgläubig fromm. Die Erziehung darf nicht leichtsinnig oder zu nachsichtig sein. Denn das gibt eigensinnige und leichtlebige Kinder ohne Opfergesinnung; sie darf aber auch nicht zu hart und streng sein; denn das unterbindet die Lebenskraft und zerstört den kindlichen Frohsinn.“ S. 61: „Trogige und unverträgliche, verhätschelte und sinnliche Buben dürfen von vorneherein daheimbleiben. Ein vorzügliches Kennzeichen für den Beruf ist eine herzliche, aufrichtige Liebe zum Heiland und ein Verlangen, ihm Seelen zuzuführen; ferner eine große Willigkeit zu allem, was schön, gut und nützlich ist. Sittliche Unverdorbenheit und Selbstbeherrschung ist im Leben überall notwendig und ganz besonders für den Missionsberuf.“ Die Oberinnen der Missionschwestern sind besonders unerbittlich in der Abweisung von unehelichen Mädchen.

festgesetzten Mahlzeiten, die meist sehr einfach gehalten sind, darf nichts genossen werden. Die gewissenhafte, sich selbst überwindende, vor keiner Anstrengung zurückschreckende Hingabe an das Studium ist auch eine durchaus nicht zu unterschätzende asketische Betätigung. Vom religiösen Geiste ist die ganze Haus- und Tagesordnung getragen. Mit Gebet, das jedoch nicht zu ausgedehnt sein darf, beginnt und schließt das Tagewerk. Täglich wohnen alle dem hl. Opfer bei. Täglich haben alle Gelegenheit, den eucharistischen Heiland in ihr Herz aufzunehmen und ihn auch während des Tages das eine oder andere Mal, wenn auch nur kurz, zu besuchen. Die tägliche Gewissensforschung und die meist wöchentliche Beichte sind vorzügliche Mittel, die so notwendige Selbsterkenntnis zu fördern, die Charakterfehler zu bekämpfen und sich jene Tugenden anzueignen, die für das spätere Berufsleben unentbehrlich sind<sup>1</sup>. Vor allen sind auch die sozialen Tugenden zu üben, wozu das Zusammenleben mit Zöglingen aus verschiedenen Gegenden und Volksstämmen, mit verschiedenem Temperament, mit verschiedenen Anlagen, aus sozial oft sehr verschiedenen Familien reichlich Gelegenheit bietet. Was Förster so dringend allen Erziehern empfiehlt, daß sie die ihnen anvertraute Jugend nicht nur in der Stärkung der Willenskraft, sondern auch im Mitempfinden und Rücksichtnehmen üben, das geschieht schon längst in den Missionsanstalten, wenn es auch vielleicht hie und da mehr angestrebt werden könnte und sollte. Nach Förster sollen die Zöglinge Übung erhalten in der Pflanzen-, Tier- und Menschenpflege; zu häuslichen Diensten sollen sie herangezogen werden, wobei das größte Gewicht auf sorgfältige, geräuschlose und exakte Ausführung zu legen sei. Es sei z. B. zu sehen auf leises Auftreten am Abend, auf diszipliniertes Schließen der Türen<sup>2</sup>, auf achtjamen Umgang mit Tischtüchern, Gläsern, Tassen und Kleidern. Lebhaft bedauert Förster, daß diese pädagogischen Hilfsmittel in der Erziehung unserer männlichen Jugend bisher viel zu kurz gekommen sind<sup>3</sup>. In den Missionshäusern sind sie schon längst Sitte. In den meisten dieser Anstalten werden die Zöglinge zu Gartenarbeiten und zu leichteren Arbeiten im Hause und auf dem Felde herangezogen. Jeder richtet sich seine Lagerstätte täglich selbst zurecht. Jeder reinigt

<sup>1</sup> Was Förster von der religiösen Erziehung im allgemeinen sagt, verdient auch in den Missionsanstalten besondere Beachtung: „In der ganzen religiösen Erziehung müßte demnach ein weit größeres Gewicht auf den Unterbau des religiösen Lebens gelegt werden, auf die Selbsterkenntnis, auf die Übung in der Selbstüberwindung“ (Autorität und Freiheit, Rempten und München 1910, 179). Bezüglich der Selbstbeherrschung sagt G. Warneß: „Das ist eine Tugend von der größten Wichtigkeit gerade für den Missionar. Aufgeregte, zornmütige, in ihrem Betragen inkonsequente Leute, die bei jeder Widerwärtigkeit aus der Haut fahren wollen, heute herrisch, morgen kollegial sich gebärden, bald poltern bald schmeicheln, Leute, die sich gehen lassen, verlieren, zumal unter den unzüivilisierten Völkern, jedes Ansehen“ (Ev. Missionslehre II 154 A. 1).

<sup>2</sup> Sexualethik und Sexualpädagogik<sup>4</sup> 196 f.

<sup>3</sup> Lebensführung, Berlin 1909, 52. Ähnlich F. Walter, Der Leib und sein Recht im Christentum 626: „Handfertigkeitssarbeit und besonders die häusliche Arbeit erziehen in vorzüglicher Weise zur Gewissenhaftigkeit.“

selbst seine Schuhe und Kleider. Abwechslungsweise werden auch Klassenzimmer, Studien-, Schlaf- und Speisesaal von den Zöglingen gekehrt. Außerdem hat der eine oder andere noch einen Vertrauensposten, er hat z. B. darauf zu sehen, daß bei Wind und Sturm die Fenster des Hauses geschlossen sind und nicht Schaden leiden. Bei Tisch bedienen sich die Zöglinge gegenseitig. Schon in den untersten Klassen tragen sie, angetan mit einer weißen Schürze, die Speisen für ihre Mitzöglinge auf, während ein anderer während der Mahlzeit aus einem Buche vorliest und wieder andere nach dem Essen das Geschirr zu reinigen haben.

Dies ist alles praktische Askese, die zudem die Gesundheit in keiner Weise schädigt. Denn bei aller Askese ist mit Rücksicht auf den späteren Beruf auf die Erhaltung und Kräftigung der Gesundheit zu achten. Recht geübte Askese ist nach Walter wahre Gesundheitslehre der körperlichen und geistigen Kraft. Strenge und Selbstbeherrschung ist echte Hygiene, Erhaltung und Steigerung der Kraft<sup>1</sup>. Wenn zuweilen der Zögling aus höheren Gründen auf eine angenehme Speise verzichtet oder von ihr weniger nimmt, so schadet dies noch nicht seiner Gesundheit. Aber der körperlichen Abtötung werden durch den Zweck der Askese, die Beherrschung der Sinnlichkeit die notwendigen Grenzen gezogen. Wohl mag sich sittlicher Heroismus versucht fühlen, sie im Feuer der Begeisterung zu misachten und sich darüber hinwegzusetzen, ja er hat es oft genug auf Kosten des Leibes getan, gerade auch in der Mission und in Missionshäusern. In einzelnen Fällen kann man solches subjektiv entschuldigen, ohne es objektiv für berechtigt zu erachten<sup>2</sup>. Gerne und freudig soll zwar der Missionar alle Opfer bringen, die sein Beruf mit sich bringt, selbst wenn sie die Gesundheit beeinträchtigen, ja selbst wenn sie sein Leben fordern. Aber nicht unnötig soll er die Gesundheit, dieses wertvolle missionarische Gut, das die Basis und bis zu einer gewissen Grenze das Maß der missionarischen Aktivität bildet<sup>3</sup>, Gefahren aussetzen<sup>4</sup>. „Alles zum Lebensunterhalt, zur Kleidung, zur Erhaltung und Herstellung der Gesundheit Erforderliche, das sie (d. h. die Missionare) etwa verlangen“, so schreibt der hl. Franz

<sup>1</sup> Ebenda 118.

<sup>2</sup> Vgl. E. Walter, ebenda 141.

<sup>3</sup> Vgl. G. Warnock, Ev. Missionslehre II 147.

<sup>4</sup> Efinger weist hin auf den großen Unterschied zwischen Pädagogik und Askese, indem er sagt: „Während nämlich die Pädagogik sich damit zufrieden gibt, die Sinnlichkeit im Kinde nicht übermächtig werden zu lassen, im übrigen aber bestrebt ist, die Kräfte seines Leibes zu entfalten und zu vermehren, kennt die Askese, wenn Gründe höherer Art (Bußgewinnung, Verlangen und Verähnlichung mit dem leidenden Heiland, Nächstenliebe usw.) es wünschenswert und zulässig erscheinen lassen, die Grenze nicht“ (A. a. D. 121). Dieser Unterschied sollte m. E. in Missionsanstalten im allgemeinen wenig Bedeutung haben, da der spätere Beruf eine kernige Gesundheit und darum in bezug auf körperliche Abtötung eine maßvolle Askese verlangt. Nach der Moral gilt als Grundsatz in bezug auf körperliche Abtötung: Die Gesundheit und die Berufsarbeiten dürfen nicht darunter leiden. Vgl. Joh. Bapt. Scaramelli S. J., Geistlicher Führer auf dem christlichen Lebenswege I<sup>5</sup> (Regensburg 1911) 277. Beachtenswert scheint mir auch das Wort Tissots: „Eßet und trinket! Das ist nicht gegen die Vollkommenheit. Tut es! Aber wenn ihr es tut, tut es zur Ehre Gottes!“ (a. a. D. 69).

Xaver an einen Missionsobern, „geben Sie ihnen bereitwillig und reichlich! Lassen Sie dieselben nicht vergebens und nicht zweimal um das bitten, was ihnen, wie Sie wissen, zum geistlichen Trost und zur leiblichen Unterstützung notwendig ist; geht dies ab, so ist es gewiß, daß der Geist selbst ermüdet und erschläft“<sup>1</sup>.

Ebensowenig wie seitens der Askese die Gesundheit unnötig Schaden leiden soll, ebensowenig soll sie die Freude, die Freudigkeit beeinträchtigen. Die Selbsterziehung zur Freudigkeit ist nach Keppler ein Hauptpunkt gesunder Lebensführung. Die Freude ist ein Lebensfaktor, ein Lebensbedürfnis, eine Lebenskraft, Lebensbalsam, eine Arbeitsgehilfin ohnegleichen. Sie ist unentbehrlich für die körperliche wie für die seelische Gesundheit, für das körperliche und geistige Arbeitsleben wie für das religiöse Leben und darum auch unentbehrlich für den Missionar. Die Freude verdoppelt mitunter die Kräfte und die Leistungsfähigkeit; sie bringt Schwung in das Wollen und Schaffen<sup>2</sup>. Die Askese ist keine Feindin der Freude; vielmehr ruht ihr ganzes Gebäude auf der Freude und alle Askese zielt auf wahre Freude ab. Auch dem strengsten Asketen darf die Freude nicht ganz fehlen<sup>3</sup>. Die sicherste Erziehung zu einem freudigen Leben ist eine gesunde Askese. Umgekehrt dürfen wir in vielen Fällen beim Mangel an freudigem Leben auf Mangel an Askese bzw. auf Mangel an gesunder Askese schließen. Keppler spricht geradezu den Satz aus: „Ein Institut, das sich nicht jederzeit über die natürliche, aufrichtige, gesunde Herzensfreudigkeit seiner jugendlichen Insassen ausweisen kann, verdiente, geschlossen zu werden. Wenn nicht der fröhliche Geist darin ist, ist nicht der rechte Geist, ist nicht der Hl. Geist darin“<sup>4</sup>. Die Pflege der Freude darf daher auch in den Missionshäusern bei der Askese nicht zu kurz kommen.

Wenn auch schon in früher Jugend die Askese gepflegt werden kann und soll, so kommt für die Missionsaspiranten doch eine Zeit, wo er sich ganz besonders mit der Askese zu beschäftigen hat: es ist bei den Orden und Genossenschaften die Probezeit, das sog. Noviziat, das grundlegend werden kann und soll für das spätere Leben und Wirken. Aber auch bei Weltpriester-Missionsgesellschaften wäre eine ähnliche Einrichtung in irgendeiner Form dringend zu wünschen.

Im Noviziat tritt das wissenschaftliche Studium mehr oder weniger zurück, wenn es auch nach einem Dekret Pius X. vom 27. August 1910 nicht ganz ausgeschaltet werden darf<sup>5</sup>. Außer der Einführung in den Ordensgeist und in die Ordensregelungen ist es dort die Hauptaufgabe, wenn nicht die einzige Aufgabe, noch mehr als bisher zu lernen, ein inneres Leben, ein Leben für Gott und in Gott zu führen. Unter den regelrechten und methodisch durchgeführten Übungen des innern Lebens nimmt die Betrachtung und ihr

<sup>1</sup> Eduard de Vos, *Leben und Briefe des hl. Franziskus Xaverius I* (Regensburg 1877) 443.

<sup>2</sup> Mehr Freude (66. bis 75. Tausend), Freiburg 1912, 20 ff.

<sup>3</sup> Paul Wilh. Keppler, a. a. O. 23. 27. 129 f.

<sup>4</sup> A. a. O. 191.

<sup>5</sup> Vgl. Acta Apostolicae Sedis 1910, 730 s.

praktischer Reflex, die psychologisch angelegte Selbstredenschaft, die Gewissensforschung verbunden mit Gebet, die erste Stelle ein<sup>1</sup>. Stoff für die Betrachtung liefert in reicher Fülle die Hl. Schrift. Das Studium des Buches der Bücher sollte überhaupt die Hauptbeschäftigung im Noviziate sein und auch später zu den täglichen Übungen gehören<sup>2</sup>. Auch das in theologisch-wissenschaftlicher Arbeit Selbsterrungene empfiehlt Schrörs durch die Betrachtung für die religiöse Kultur des eigenen Ich fruchtbar zu machen<sup>3</sup>. Nicht nur im Noviziat, sondern auch während der philosophischen und theologischen Studienjahre und erst recht auf dem Missionsfelde ist täglich die Betrachtung zu üben. Missionstheoretiker wie Thomas a Jesu<sup>4</sup> und Missionsynoden<sup>5</sup> legen dem Missionar nahe, keinen Tag ohne Betrachtung vorübergehen zu lassen. Die Konstitutionen der meisten Missionsgesellschaften schreiben für jeden Tag eine halbe, manche auch eine ganze Stunde Betrachtung vor, obwohl es in den Regeln der alten Orden, z. B. in der Regel des hl. Benedikt, dafür keine genau zugewiesene Zeit gibt<sup>6</sup>.

Zum betrachtenden Gebete muß eine gute asketische Lektüre kommen. Schrörs empfiehlt den Priesteramtskandidaten außer der Hl. Schrift, dem

<sup>1</sup> Vgl. Schrörs, a. a. D. 136. Über die Wichtigkeit der Gewissensforschung vgl. auch Tissot, a. a. D. 249, wo der Verfasser auf die Konstitutionen des Jesuitenordens hinweist, wonach Krankheit und andere schwere Nöten vom Gebete und anderen Übungen befreien, von der Gewissensforschung aber niemals.

<sup>2</sup> Antonius Possevinus empfiehlt wie so viele Lehrer des geistlichen Lebens allen Seelsorgern u. a. das tägliche Lesen der Hl. Schrift, den Missionaren aber ganz besonders, vor allem deshalb „ut nos immaculati efficiamur“ (Bibliotheca Selecta qua agitur de ratione studiorum, Rom 1593, 311).

<sup>3</sup> A. a. D. 137. Mit Recht verurteilt Schrörs die leider auch in manchen Missionshäusern bestehende Sitte, daß die Betrachtung für alle gemeinsam ist, d. h. aus einem Betrachtungsbuch der Kommunität die Punkte vorgelesen werden. Naturgemäß können dabei die individuellen Bedürfnisse weniger Berücksichtigung finden.

<sup>4</sup> A. a. D. 201.

<sup>5</sup> Zum Beispiel die Synode von Sutshuen (Collectanea Nr. 2287; II 503) und die Synode von Nagasaki im Jahre 1890 (Acta et Decreta primae Synodi regionalis Japoniae et Coreae Nagasaki habitae a. D. 1890, Hongkong 1893, 30).

<sup>6</sup> Tissot meint, dadurch, daß man die Betrachtung einer halben Stunde zugeteilt habe, habe man „den Tod der Betrachtung“ erreicht. Nach ihm wäre es viel besser, wenn die Betrachtung, anstatt ein Stück wie die anderen und neben den anderen im Verlaufe des Tagewerkes zu sein, der Hauptinhalt und das Herz des Tagewerkes zu sein strebte, wenn das Blut der anderen Übungen und Handlungen des Tagewerkes sich in ihr neu beleben könnte; wenn man den Betrachtungsstoff nicht zu ausschließlich nach einer manchmal allzu hergebrachten Methode aus zu oberflächlichen, geringwertigen Büchern schöpfe, sondern ihn mehr aus dem Innern der Seele und des gewöhnlichen Lebens quellen zu lassen trachte; wenn das Brevier, das Meßopfer, die Gebete, die Ereignisse und Beschäftigungen des Tages zum Betrachtungsstoff genommen und all das in Beziehung auf Gott gebracht würde; wenn das Gebet sich weniger auf eine halbe Stunde einschränkte und mehr auch auf die andern Augenblicke des Tages Einfluß zu gewinnen suchte, und dem Herzen es gleichsam zum Bedürfnis werde, sich von Zeit zu Zeit in einer Unterhaltung mit Gott auf einige Minuten zu versenken (A. a. D. 244). M. E. kann und soll man ruhig an der etwa halbstündigen Betrachtung festhalten. Diese sollte jedoch das ganze Tagewerk durchdringen und befruchten.

eigentlichen, vornehmsten und quellenmäßigen Erbauungsbuche des Priesters, u. a. wahrheitsgetreue Biographien von hl. Priestern<sup>1</sup>. In den Missionsanstalten verdienen dementsprechend zuverlässige Lebensbeschreibungen von Missionaren besondere Beachtung<sup>2</sup>.

Von großer Bedeutung für das asketische Leben ist die geistige Leitung, die Seelenführung. Die herrlichen Eigenschaften, die der hl. Benedikt in seiner Ordensregel vom Abte und vom Novizenmeister verlangt<sup>3</sup>, sollte jeder Seelenführer in den Missionsgesellschaften aufweisen. Auch nach den Enzykliken Leos XIII. vom 8. Dez. 1902 und Pius' X. vom 28. Juli 1906<sup>4</sup> soll der Seelenführer in den Seminarien sich durch außergewöhnliche Lebensweisheit, große Erfahrung in den Wegen der christlichen Vollkommenheit und unausgesetzte Sorgfalt auszeichnen. Jederzeit soll der Zutritt zu ihm offen stehen. Seine Aufgabe ist es, die einzelnen individuell zu behandeln und ihnen bei Schwierigkeiten ein väterlicher Freund und Berater zu sein sowie alle (bei den Orden und Genossenschaften am besten im Noviziat) in die Theorie der Askese, in die Asketik einzuführen. Auch vom Missionsstandpunkte aus müssen wir in die Worte Schrörs einstimmen: „Eine solche, vom echten Hauche der Wissenschaft belebte, moraltheologisch-asketische Theorie ist für die Selbsterziehung des priesterlichen Kandidaten so unentbehrlich wie das Brot“<sup>5</sup>. Eine solche Einführung in die Theorie der Askese ist umso notwendiger, als der Missionar im Heidenlande nicht selten des geistlichen Führers entbehren muß, mehr oder weniger auf sich selbst angewiesen ist und auch meist nicht so leicht wie in der Heimat Gelegenheit hat, das Bußsakrament zu empfangen. Eine besondere Bedeutung haben aus diesem Grunde für den Missionar auch die Exerzitien, die jedes Jahr oder wenigstens jedes zweite Jahr stattfinden sollten<sup>6</sup>. Sie sind eine geistige Sommerfrische für den Missionar, freilich nur dann, wenn sie gut geleitet und in ernster Absicht gehalten werden<sup>7</sup>. Nach Mög-

<sup>1</sup> U. a. D. 138.

<sup>2</sup> Es sei besonders hingewiesen auf Anton Guonder, Bannerträger des Kreuzes, Lebensbilder katholischer Missionäre, bis jetzt zwei Bändchen, Freiburg 1913 und 1915, sowie auf die Briefe Franz Xavers.

<sup>3</sup> Vgl. Kapitel 2: Qualis debeat Abbas esse, Kapitel 58: De disciplina suscipiendorum fratrum.

<sup>4</sup> Vgl. Acta S. Sedis 35, 259 und 39, 325.

<sup>5</sup> U. a. D. 232.

<sup>6</sup> Die meisten Konstitutionen der Missionsgesellschaften und die meisten Synodalerlasse schreiben jährliche Exerzitien vor. — Bezüglich der Bedeutung der Exerzitien vgl. besonders Franz Hettinger, Die Idee der geistlichen Übungen, Zweite Auflage besorgt von R. Handmann S. J., Regensburg 1908.

<sup>7</sup> Wie mir ein Mitglied des Pariser Missionsseminars, das jahrzehntelang in Ostasien tätig war, erzählte, wurden in seinem Vikariat bis in die letzten Jahre bei der sog. jährlichen Retraite keine religiösen Vorträge gehalten und das Stillschweigen nicht so strenge beobachtet, wie wir es bei den Exerzitien gewohnt sind, sondern mehrere Tage lang wurden täglich wiederholt einfach aus einem Buche Punkte zur Betrachtung vorgelesen. Wenn diese merkwürdige Praxis allgemeiner verbreitet wäre, so wäre dies sehr zu bedauern, weil so die Exerzitien ihren wichtigen Zweck, eine geistige Erfrischung und Erneuerung, kaum erreichen, wenigstens nicht in wünschenswertem Maße.

lichkeit werde dafür gesorgt, daß auch auf dem Missionsfelde die Glaubensboten eines geistlichen Führers nicht entbehren müssen, sei es, daß sie einen solchen auf der Station selbst haben oder in der Nähe, so daß sie von Zeit zu Zeit persönlich oder wenigstens schriftlich mit ihm verkehren können. Selbst der hl. Franz Xaver hat für sich und seine Mitbrüder um einen geistlichen Führer, der sich durch Tugend und Heiligkeit auszeichnen und dessen Eifer und Energie ihn (den hl. Xaver) in seiner Schaffheit anspornen und der alle zu eifrigem Streben nach Tugend ermuntern solle<sup>1</sup>.

Wenn die Erziehung im Missionshaus vom asketischen Geiste getragen ist, wird auch das häusliche Leben und das öffentliche Wirken der Glaubensboten im Missionslande asketischen Geist atmen. Wo aber dieser asketische Geist fehlt und vielleicht nur Abenteuerlust oder das Verlangen, ein freieres Leben führen zu können, den jungen Mann in die Mission führt, gilt das bekannte traurige Wort: *Malus monachus pessimus missionarius*. Äußere Strenghheiten, die in der Heimat geübt werden, kann man in der Mission oft nicht beibehalten<sup>2</sup>; aber sie machen auch keineswegs das Wesen der Afzese aus. Der asketische Geist muß sich zeigen und bewähren durch geduldiges Ertragen der Mühen und Strapazen, durch Liebe zum Gebet, durch Friede und Eintracht mit den Mitarbeitern<sup>3</sup>, durch einen vorbildlichen Lebenswandel, durch Seeleneifer.

Nachdem wir nun die asketische Erziehung der Missionare in etwa erörtert haben, liegt es nahe, ihr Verhältnis zur wissenschaftlichen Ausbildung wenigstens anzudeuten.

Franz Xaver schreibt einmal aus Indien an P. Simon Rodriguez: „Um der Liebe Jesu Christi willen bitte und beschwöre ich Sie, uns möglichst viele Mitglieder der Gesellschaft zur Hilfe zu schicken; aber alle, mögen es Prediger oder andere sein, müssen erprobte Tugend besitzen. Denn hier gibt es sehr viele Verlockungen zur Sünde. Wenn sie darum auch nicht durch Belehrsamkeit sich auszeichnen, so müssen sie sich jedenfalls durch Tugend auszeichnen, denn hier kommt es mehr auf Tugend als auf Belehrsamkeit an. Doch ist vorzuziehen, daß sie beides miteinander vereinen“<sup>4</sup>. Franz Xaver schätzt also

<sup>1</sup> Vgl. de Vos I 339.

<sup>2</sup> So gestatten z. B. die Konstitutionen der Benediktiner-Kongregation von St. Ottilien den Mitgliedern in der Mission um die Mittagszeit eine längere Ruhepause als in der Heimat; ihre Mitglieder tragen in Afrika wegen der Hitze einen Habit von weißer Farbe (in der Heimat von schwarzer Farbe); ihre Laienbrüder können in den Tropen (im Gegensatz zur Heimat) eigene Zellen haben; die Missionsoberen sind gehalten, ihren Missionaren in Rom bezüglich des Fastens und der Abstinenz die gleichen Vergünstigungen zu erwirken, welche die Christen jenes Missionsgebietes genießen usw.

<sup>3</sup> Vgl. bezüglich dieses überaus wichtigen und gerade jetzt durch die nationalen Gegensätze hochaktuellen Punktes den Aufsatz: Die Eintracht unter den Missionären (Ein Kapitel aus dem Leben des hl. Franz Xavers), RM 38 (1909/10), 53—55 und 83—86.

<sup>4</sup> De Vos, a. a. O. I 247. Ähnlich heißt es in einem andern Briefe des Heiligen: „Wenn auch nicht alle in der Wissenschaft ausgezeichnet sind, so sollen es doch Männer sein, die von Seeleneifer erfüllt und bereit sind, den Rest ihres Lebens dem Dienste

wie überhaupt alle Missionstheoretiker des 16. und 17. Jahrhunderts die afzetische Ausbildung höher als die wiffenschaftliche. Dies geht aus der obigen Äußerung klar hervor. Aber ebenfo klar ergibt fih daraus, daß er eine gute wiffenschaftliche Vorbildung durchaus nicht gering anfchlägt. Für wie notwendig er fie hält, erkennen wir noch better aus einem andern Briefe, in dem er P. Kaspar ernftlich warnt, Leute von fchwacher Faffungs- und Urteilskraft in die Gefellfchaft aufzunehmen und folche zur Priesterweihe zuzulaffen, die nicht genügend Wiffenfchaft befitzen. Er möge fih bei einem Unwiffenden nicht durch die Hoffnung täufchen laffen, der Betreffende werde fih in der religiöfen Vollkommenheit auszeichnen, als könnte dadurch der Mangel an Bildung erfezt werden<sup>1</sup>. Ohne Zweifel kann ein wiffenschaftlich gut ausgebildeter Missionar unter Umftänden das Doppelte und Dreifache eines mangelhaft ausgebildeten Missionars leiften. Ich möchte indes nicht rundweg die Worte Schrörs' unterfchreiben: „Daher ift auf die wiffenschaftliche Bildung zum wenigften derfelbe Wert zu legen wie auf die afzetische“<sup>2</sup>. Denn gerade für den tiefern Erfolg im Berufsleben find die Charakterkräfte eines Menschen oft weit entscheidender als fein Wiffen und Können. Ja den beruflichen Fertigkeiten und Kenntniffen wird erft durch ein hochentwickeltes Gewiffen die rechte Anwendung gefichert. „Wie viele Menschen“, fo ruft Förfter aus, „gehen im Berufsleben zugrunde, nicht, weil fie zu wenig gelernt haben, fondern weil ihnen die elementarfte Weisheit in der Menschenbehandlung fehlt, weil fie keine Selbstbeherrfchung, keine konfequente Ordnung, keine Pünktlichkeit . . . kennen, weil fie weder zu gehorchen noch zu befehlen wiffen“<sup>3</sup>. Ich möchte aber damit keinen Gegenfaz zwifchen wiffenschaftlicher und afzetischer Ausbildung konftruieren. Der Missionar, der die wahre Wiffenfchaft nicht liebt, wird auch nicht durch wahre Frömmigkeit leuchten. Die Liebe zur Wiffenfchaft ift dem Missionar ein Schuzengel in vielen Gefahren, ein geradezu unentbehrliches Mittel, wahres Anfehen und Zutrauen zu gewinnen und zu bewahren und mit Erfolg zu arbeiten. Die in manchen Missionskreifen grassierende gewiffe Scheu vor der Wiffenfchaftlichkeit und auch vor der Missionswiffenfchaft ift nicht berechtigt. Gottesfurcht und Wiffenfchaft find ja Zwillingsgewiffter, die unter einem Dache wohnen follen und wohnen wollen. Das kräftige Wort des großen Görres gilt auch für den Missionar: „Wiffenfchaft und Frömmigkeit find die zwei Augen des Priesters; ein einäugiger aber ift niemals fchön“<sup>4</sup>. Wiffenfchaftliche und afzetische Ausbildung follen fih harmonifch vereinigen, aber doch fo, daß die afzetische die erfte Stelle einnimmt.

unferes Herrn und Gottes zu weihen“ (de Vos, a. a. D. I 66). In einem Briefe aus Japan an Ignatius verlangt Kaver folche Männer, die in den Arbeiten und Gefahren des Lebens erprobt find. „Solche Männer werden fehr viel zur Verbreitung der Religion beitragen, andere dagegen, mögen fie noch fo gelehrt fein, fehr wenig, wenn fie die Mühen und Leiden des Lebens nicht verfoftet haben“ (de Vos, a. a. D. II 254 f.).

<sup>1</sup> Vgl. de Vos, a. a. D. II 289.

<sup>2</sup> A. a. D. 179.

<sup>3</sup> Lebensführung 89.

<sup>4</sup> Vgl. P. Aug. Röfeler, Fürs Priesterherz<sup>3</sup>, Münfter 1915, 233 ff.

### 3. Die Pflege der Askese beim Missionsobjekt.

Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, dieses gewaltige und wichtige Problem auch nur einigermaßen erschöpfend zu behandeln. Nur einige Richtlinien und Grundsätze seien aufgestellt.

Wie die Laienaskese im wesentlichen nichts anderes sein kann als die priesterliche<sup>1</sup>, so gibt es keinen wesentlichen Unterschied zwischen der Askese des Missionssubjekts und des Missionsobjekts. Das Wesen der Askese besteht für alle Völker in der Unterwerfung des Triebens unter das vernünftige Wollen. Dabei darf die christliche Askese nie des Wortes vergessen: „Wenn ich meinen Leib zum Brennen hingäbe, hätte aber die Liebe nicht, so nützte es mir nichts“<sup>2</sup>. Askese findet sich auch bei den heidnischen Völkern, mitunter wie z. B. in Indien in einer Weise, die uns heroisch anmutet oder auch abstößt. Aber der heidnischen Askese fehlt vielfach der Geist. Eine rein äußerliche Auffassung der Askese, wie sie uns im Heidentum mannigfach entgegentritt, als ob durch die körperliche Strenge an sich sittliche Werte geschaffen würden, ist der katholischen Askese fremd<sup>3</sup>. Der Missionar muß deshalb den Katechumenen und Heidenchristen immer wieder und immer mehr zum Bewußtsein bringen, daß die Gesinnung allein der Askese Wert zu verleihen vermag.

Worauf soll sich nun beim Missionsobjekt die Askese erstrecken? Wenn irgendwo so gilt gerade beim Missionsobjekt das Wort: die beste Askese ist die Beobachtung der zehn Gebote Gottes<sup>4</sup>. Aber gerade die fällt den Katechumenen und Neubekehrten oft furchtbar schwer. Ich erinnere nur an das sechste, siebte und achte Gebot Gottes. Und doch muß es das unablässige Streben des Missionars sein, dieses Ziel zu erreichen. Alle Erfolg versprechenden asketischen Mittel hat er hierzu anzuwenden, insbesondere die Pflege der Selbsterkenntnis und Selbstüberwindung, die Anleitung zum Wandeln in der Gegenwart Gottes und zum rechten Gebrauch des Buß- und Altarsakramentes, die Erziehung zur Arbeit, Sparsamkeit, Einfachheit, Ordnung, zu häuslichem Leben usw. Jedoch wäre es verfehlt, asketische Anforderungen zu stellen, wie sie vielleicht bei Klostersnovizen berechtigt sind. Mit pastoraler Klugheit sind auch sittlich an sich indifferente Volksgewohnheiten zu schonen, selbst wenn sie dem Missionar persönlich wenig zusagen.

Obwohl das Wesen der Askese für alle Völker gleich ist, so ist doch klar, daß manche Formen der Askese wechseln, insbesondere die Formen der Abtötung, und daß hier die kulturellen Verhältnisse und die allgemeinen Anschauungen der Zeit großen Einfluß haben und auch haben dürfen. Im rauhen Mittelalter, wo noch Reste barbarischer Anschauungen fortlebten, wo das ganze Leben noch weit vom Komfort und von der Verweichlichung unserer Zeit entfernt war, nahm die Askese härtere Formen an<sup>5</sup>.

<sup>1</sup> Vgl. Schrörs, a. a. D. 233.

<sup>2</sup> 1 Kor 13, 3.

<sup>3</sup> Vgl. F. Walter, Der Leib und sein Recht im Christentum 106.

<sup>4</sup> So sagte zu mir ein ergrauter Missionar, den ich neulich in München auf dem Wege zur Staatsbibliothek traf und mit dem ich kurz über mein Thema sprach.

<sup>5</sup> Vgl. F. Walter, Der Leib und sein Recht im Christentum 136.

Rauhere Zeiten und kulturell tiefer stehende Völker werden im allgemeinen drastischere asketische Mittel wählen als Perioden und Nationen einer hohen Körperkultur.

Ebenso wichtig wie schwierig ist beim Missionsobjekte die Pflege der Askese im engeren Sinne, die Pflege der evangelischen Räte. Da die Kirche aus guten Gründen auch für den einheimischen Klerus in den Heidenländern den Zölibat verlangt, muß der Missionar alles aufbieten, um junge Leute, die sich zum Priestertume berufen fühlen, in diesem Geiste zu erziehen, wenn es begreiflicherweise auch schwer fällt<sup>1</sup>. Nicht weniger Schwierigkeiten stehen der Aufnahme einheimischer Kräfte in die Orden und Genossenschaften im Wege. Vor allem ist es der tiefe sittliche Stand der meisten Neubekehrten, die große Willensschwäche, die Unbeständigkeit, der Mangel an Idealismus, Heroismus und Ausdauer. Hier und da freilich mag auch der rein kulturelle Unterschied zwischen Missionssubjekt und Missionsobjekt dabei eine Rolle spielen. Es scheint mir, daß manche Ordensobern sich scheuen, Einheimische in ihren Orden aufzunehmen, aus Furcht, die europäischen Ordensleute möchten an Achtung bei dem Volke sinken, wenn sie Eingeborene in die Orden zulassen, ferner aus der zum Teil sehr berechtigten Furcht, die Eingeborenen möchten nach der Aufnahme in den Orden in bezug auf Nahrung, Kleidung und Wohnung nicht hinter dem Europäer zurückstehen wollen und gerade deshalb auch, um den europäischen Ordensleuten sozial gleichgestellt zu sein, in den Orden einzutreten wünschen. Jedenfalls sind eine Reihe von Schwierigkeiten vorhanden, die sich aber bei gutem Willen und vieler Geduld überwinden lassen und in einzelnen Fällen schon überwunden sind. Eine Vorstufe bilden bereits die besonders in Ostasien bestehenden religiösen Vereinigungen von Jungfrauen, die jedoch keine Gelübde ablegen.

\* \* \*

Die hier über „Mission und Askese“ dargelegten Gedanken bieten nichts wesentlich Neues, aber auch nichts Undurchführbares, nichts Weltfremdes. Sie sind vielfach selbstverständlich und werden schon seit Jahrhunderten in der katholischen Kirche praktisch geübt. Möge es noch mehr als bisher geschehen! Möge die Askese, die wahre gesunde, christliche Askese in jeder Familie, in jeder Gemeinde, in jedem Kloster, insbesondere in jedem Missionshause eine Heimstätte finden! Dann wird nach dem Kriege für das katholische Missionswerk eine neue Blüte anbrechen.

<sup>1</sup> Vgl. besonders A. Guonder, Der einheimische Klerus in den Heidenländern, Freiburg 1909, 283 ff.

